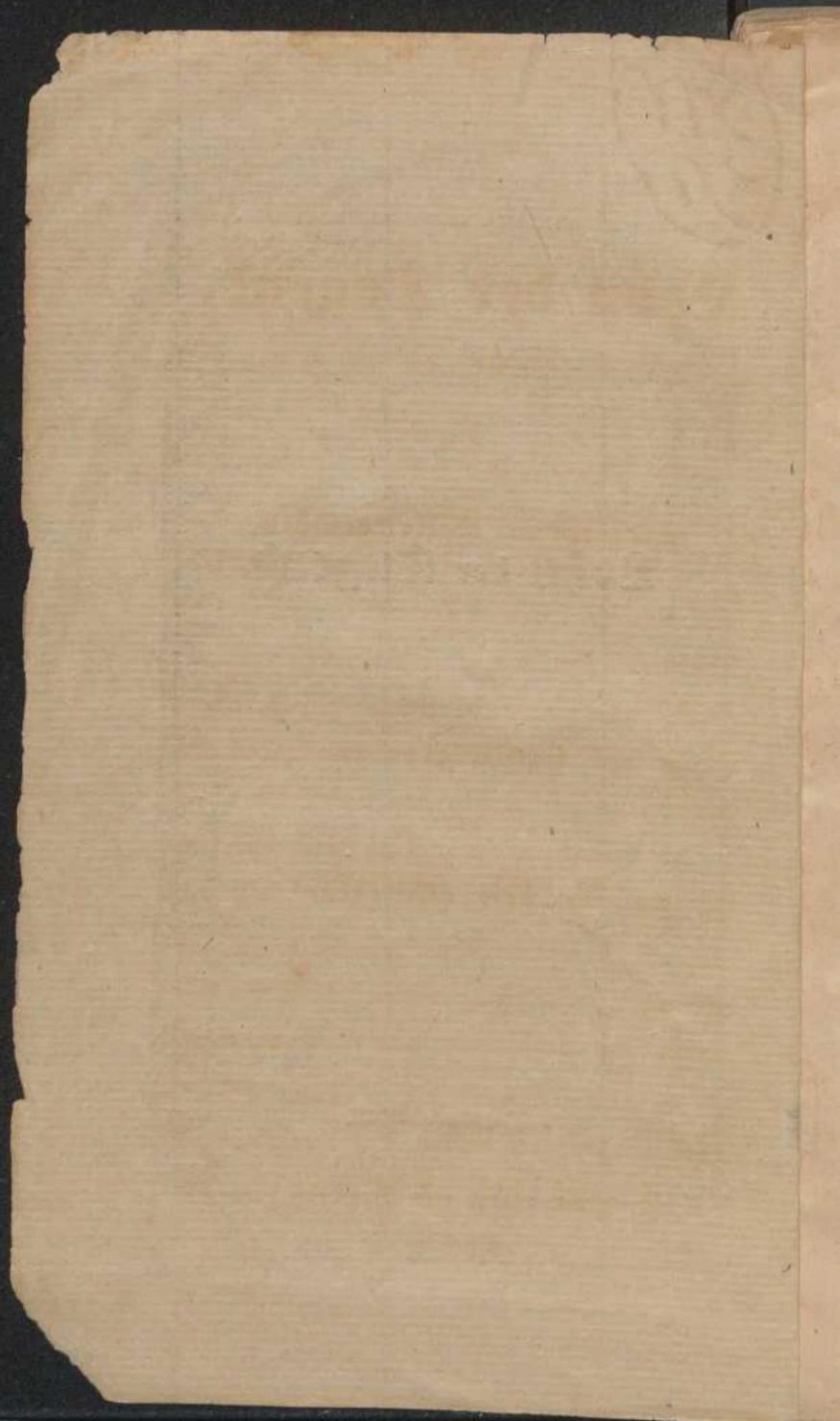


Lohn der Tugend.

Hamburg 1843.



# Lohn der Tugend.

Ein  
moralisches Sittengemälde.

---

Herausgegeben

von

W. M. Müller.

---

Hamburg und Altona

1843.



Kopf der Jugend

Internationale Jugendbibliothek

Internationale Jugendbibliothek

Internationale Jugendbibliothek

HIM 166600

INTERNATIONALE  
JUGEND  
BIBLIOTHEK

V o r w o r t.

---

Durch die gute Aufnahme meines, Sr. Hochgräflichen Excellenz, dem Herrn Ober-Präsidenten Grafen **v. Blücher** u. u. producirten Werckens, und Dessen gütige hohe Bewilligung zur Ausführung meines Zweckes; für Dessen väterlichen Annahme meiner, vom Vater verwaisten vier Kinder und mich bedrückten Wittwe, aufgemuntert; widme ich solches Höchstdemselben aus Dankbarkeit, indem

die Herzens-Gefühle meiner Erkenntlichkeit ich mit irgend einem andern Gegenstande an den Tag zu legen, zu schwach und außer Stande bin.

Mögen diese wenigen Zeilen Sr. Hochgräflichen Excellenz genügend seyn.

Betreff meiner verehrungswürdigsten Hochgeehrtesten Leser übergebe ich das, aus einigen gefundenen Bruchstücken eines Manuscripts, welche ich mit einer Aufmerksamkeit meiner schwachen Talente verfertigte. Ich bitte daher, die etwanigen Recensionen dieser Schrift, mit besonderer Güte und Nachsicht beurtheilen zu wollen.

Der jungen Welt etwas Vollkommneres zu liefern, wäre wohl mein Bestreben. Aber da unser Wissen auf jeder Stufe der Vollkommenheit imnier nur Stückwerk bleibt, und ich nicht gerne sagen möchte: „Das ist wenigstens für Kinder gut genug“ sondern, wenn ich könnte, auch für die Jugend

klassisch schreiben würde; so soll mir jedes Urtheil und jede Belehrung der Sachverständigen willkommen seyn.

Daß manches Weizenkorn unter meiner Ausfaat ist, darf ich wohl hoffen. Aber wie es mit dem schwachen Sterblichen ist, bei aller Sorgfalt des Sichtens, schleicht sich Unkraut mit ein, und man entdeckt es oft nur dann, wenn es sich ohne Gefahr der guten Halme nicht mehr ausraufen läßt. Ich will zufrieden seyn wenn es nicht giftiger Natur ist.

Ueber die Art meines Werkchens: Lohn der Tugend, es sey öffentlich oder privatim; darüber daß in dieser moralischen Erzählung auch Liebe eine Rolle spielt, fürchte ich keinen Vorwurf der Pädagogik, die wie mir deucht, als eine weise Mutter, besonders bei dem jetzigen Zustande der Lektüre, diesen schönen Trieb der menschlichen

Natur, nicht verhehlen, sondern läutern  
und heiligen muß.

Das Ideal dieser Unschuld war es,  
von welchem ich mich bei jener Erzählung  
wenigstens nicht zu weit zu entfernen be-  
mühte. Möchte es meinen jungen Lesern  
Unschuld und einfache Sitten, doch recht  
theuer und werth machen.

Die Herausgeberin.

Altona, im Monat Mai 1843.

„Du lieber Gott, das wird ein schweres Gewitter werden: und noch eine ganze Meile — bei dem tiefen Wege,“ sagte seufzend ein Greis, indem er sein schweres Bündel am Wege niederlegte, um sich zu erholen. „Du hast mir schwere Lasten auferlegt, gütiger Gott, aber mir auch süße Freuden gegeben. Darum will ich meine Lasten gerne tragen, bis ich meine guten Kinder versorgt habe; dann kommt der Tod, nimmt mir meine Bürde ab, und ich schlafe ruhig und sanft neben dir, meine — Gott! wie das Wetter leuchtet.“ Im Abend war der Himmel mit düstern schweren Wolken bedeckt, die langsam über dem nahen Walde heraufzogen, im hellern Morgen stieg eben der Vollmond in seiner Pracht empor, aber

ein schwaches Licht machte das Gewitter nur noch düstrier und furchtbarer. Blitz folgte auf Blitz und schien die schwarze Wolke zu spalten, und diese helle Abgründe zu eröffnen, die indem sie entstanden, auch wieder verschwanden. Der ferne dumpf-  
murmelnde Donner rollte immer lauter und höher. Der Greis wollte eben sein Bündel wieder aufnehmen, als ihm das Trara! eines Posthorns ins Ohr fiel. Er sah sich um, und es rollte vom nahen Hügel ein halbbedeckter Wagen herab. Vielleicht ist ein mitleidiges Herz im Wagen, dachte er, und legte sein Bündel nieder. Als der Wagen neben ihm fuhr, bat er mit sanfter Stimme den Postillon, ihm seine schwere Last doch wieder aufzuhelfen. „Dazu ist jetzt keine Zeit, warum hat er so schwer geladen?“ rief ihm der harte Mann entgegen, und fuhr weiter. „Halt Postillon“ rief einer von den Reisenden aus dem Wagen. „Wer ist der Mann?“ — „Vermuthlich ein Bettler, der zu schwer geladen hat, und Vorspann verlangt.“ —

„Ich habe nur gebeten“ erwiderte der Greis, indem er mit entblößtem Haupte, aber mit Würde dem Wagen näher trat, „einem Müden seine schwere Last wieder aufzuhelfen“ — „Wo will Er hin, guter Vater?“ fragte der Reisende den Greis. „Nach dem Dorfe K. zu meinen Kindern.“ — „Postillon, geht unser Weg über das Dorf?“ — „Freilich wohl, es ist aber noch eine ganze Meile“ — „So steig Er in unsern Wagen, Alter, und leg' Er sein Bündel hinten auf.“ — „In den Wagen werden Sie ihn doch nicht nehmen wollen, wo soll er sitzen?“ rief im ärgerlichen Ton eine dicke Figur aus dem Wagen hervor, ohne sich aus seiner Ecke zu rücken. — „Freilich an Sie und Ihre Bequemlichkeit habe ich nicht gedacht,“ erwiderte der junge Reisende. „So setz' Er sich, lieber Vater, neben dem, Postillon, oder hinten auf!“ — „Es ist nirgends Platz, gnädiger Herr!“ — „Mensch, siehst Du nicht den Blitz? Hört Dein Gewissen den Donner und Sturm nicht?“ — „Ja,

du lieber Gott! wenn man sich mit allem Gesindel schlagen sollte" — „Wir haben einen scharfen Befehl, niemand anders als Passagiere mit zu nehmen.“ Der junge Mann griff in die Tasche, und indem er dem Postillon Geld hinreichte, sagte er im gütigen Tone: „Hier, Freund, nehm Er den alten Mann mit.“ „Nun ja, wenn Sie befehlen, das ist was anders! Ich dachte es wäre nur Ihr Spaß.“ „So komm, Alter, steig hinten auf!“ Der Greis weigerte sich, und sagte: „Fahren Sie in Gottes Namen, Ihr mitleidiges Herz hat meine Last leichter gemacht.“ — „Nein, Er soll mit uns fahren. Es fängt schon an zu regnen. Hier hat Er meinen Mantel, ich bedarf ihn im Wagen nicht.“ Der Alte mußte aufsteigen, der Postillon half ihm sehr geschäftig, und der Wagen rollte weiter. Sie erreichten vor dem heftigen Regen noch den nahen Wald. Aber jetzt war der Himmel mit schwarzen tiefhangenden Wolken bedeckt, der Regen floß, wie aus Kannen gegossen, der Blitz

erleuchtete fürchterlich den finstern Wald; jetzt der hellste Tag und jetzt die schwärzeste Nacht. Der Donner fiel Knall auf Knall und rollte im Wiederhall des tiefsten Waldes ununterbrochen fort. Der Postillon blies ein andächtiges Lied. Der Greis dachte still an Gott und seine Kinder, und so erreichten sie glücklicher Weise ein nahes Dorf und hielten vor dem Krug still. Der junge Reisende half mitleidig den alten Mann vom Wagen herab und der dicke Mann blieb im Wagen sitzen. Der Greis war durch und durch naß, aber die freundliche Wirthin, die ihn kannte, machte ein loderndes Kaminfeuer an, seine Kleider zu trocknen, und der Wirth gab ihm einige trockne Sachen. Der Postillon, der sich vom innern Feuer bessere Wirkung versprach, trank trotz allen Warnungen der Wirthin, auf die Gesundheit des fremden Herrn ein Glas nach dem andern. Der Alte erzählte auf Verlangen des jungen Herrn, der vertraulich neben ihm am Feuer saß, daß er aus der nahen Fabrike aller:

hand kleine Eisenwaaren, als Schösser, Messer, Scheeren, Sägen &c. nehme, sie allenthalben in der Gegend herumtrage, von dem kleinen Profit sein zwar saures, aber doch hinlängliches Brod esse, und sich und seine beiden Töchter ernähre, die außerdem mit Spinnen, Stricken und Nähen noch manchen guten Groschen verdienten. Seine gute fromme Frau habe er vor einigen Jahren, leider zu früh, verloren. So unerseßlich ihm dieser Verlust sey, so genieße er von seinen Töchtern doch alle Pflege und kindliche Liebe. Sie hielten sein Häuschen und seinen kleinen Garten in bester Ordnung. Die gnädige Frau in seinem Dorfe sey den beiden Mädchen sehr gut, gebe ihnen viele Arbeit zum Nähen, und habe schon lange seine älteste Tochter zu ihrer Gehülfin in der Wirthschaft zu sich nehmen wollen. Aber in solchen Häusern sey für junge Mädchen die Verführung gar zu groß. Die gnädige Frau sey zwar die beste rechtschaffenste Frau von der Welt, habe aber einen

Sohn, der unter dem Regiment — — als Officier stehe und öfters ganze Monate bei ihr zubringe. Er sey zwar ein hübscher junger gütiger Herr, aber etwas zu wild. Das habe ihn bewogen, den vortheilhaften Antrag der gnädigen Frau abzulehnen. — „Aber,“ sagte die Wirthin, „Er hätte doch nicht nöthig, es sich noch immer so sauer werden zu lassen. Seine Töchter verdienen so viel, daß Er mit ihnen gut davon leben könnte, und sein Handel müßte auch wohl so viel bringen, daß Er bisweilen fahren könnte.“ — „Ich bin es von Jugend auf gewöhnt,“ erwiderte der Greis, „Ruhe würde mich nur krank machen. Meine Töchter bitten mich oft mit Thränen, ich sollte den sauren Handel aufgeben, sie wollten lieber einige Stunden des Abends länger arbeiten. Noch heute wollten sie mich nicht gehen lassen, wegen des zu ahnenden Ungewitters, aber ich habe nun einmal die Grille, daß es nicht gut sey, wenn Väter von der Gnade ihrer Kinder leben müssen.“

Jetzt war das Gewitter vorüber, der Regen hatte aufgehört und der Postillon kam taumelnd in die Stube. „Der Wagen da — im dicken Herrn — der Herr im — im — Wagen wollte ich sagen — der will — will — weiter,“ — lallte er, indem er sich kaum stehend erhalten konnte. — „Ja, das wird schön gehen,“ sagte der junge Fremde, den Kopf schüttelnd, „weiß Er auch den Weg?“ — Die Wirthin tröstete ihn damit, daß doch die Pferde den Weg sehr gut wüßten, und schon gewohnt wären, ohne Führer zu gehen. Sie bat den Greis, bei ihr die Nacht zu bleiben; es könne doch wieder regnen. Der Fremde versprach ihm einen Wagen zu dingen, daß er morgen in aller Frühe nach Hause fahren könnte. Aber der Greis versicherte, daß er nach Hause müsse, seine Töchter erwarteten ihn gewiß, wenn er nicht käme, so wären sie in der größten Angst, weil sie fürchten mußten, daß er bei dem Gewitter Schaden genommen hätte. Wenn es die Herren erlaubten,

so wolle er wieder hinten aufsteigen. Man stieg ein; der junge Mann versuchte den dicken Gefährten zu bewegen, den Platz im Wagen mit dem braven Greise zu theilen. Aber umsonst; der Wagen wurde zu geschlagen, und man mußte in der vorigen Ordnung wieder abreisen. Kaum hatte man das Dorf verlassen, so fing die innere Wärme beim Postillon an zu wirken. Er schief ein und schwankte so sehr hin und her, daß er jeden Augenblick in Gefahr war, vom Bocke zu stürzen, und sich zu rädern. Die beiden Herren im verschlossenen Wagen wurden ebenfalls stille. Der junge Reisende überließ sich seinen Betrachtungen über das Loos des redlichen Mannes hinter ihm, und schwärmte mit seiner warmen Einbildungskraft in der schönen Vergangenheit und in einer noch angenehmeren Zukunft. In diesen süßen Träumen störte ihn nur zu oft sein schwerfälliger Gefährte, der neben ihm schnarchte und oft mit seinem ganzen Gewicht über ihn herfiel. Der Greis dachte an

seine Kinder, sah in den stillen sanften Mond, als ob der Geist seiner seligen Louise in der milden Abendluft ihn umschwebe, und seinem Herzen Hoffnungen des Wiedersehens im schönern Leben zuwehe. Doch in diesen süßen Gefühlen stöhrte ihn ein heftiger Stoß, weil der Wagen etwas seitwärts ging und das eine Pferd stürzend gegen das morsche Geländer fiel, und der Wagen folgte, und noch wenige Augenblicke, so waren Alle ohne Rettung verloren. Aber der Greis sprang wie ein Blitz hinunter, schnitt die Stränge des Pferdes ab, das nun vollends in die Tiefe stürzte. „Um Gotteswillen! was ist?“ rief der junge Reisende vom Geräusche aufgeschreckt, und sprang aus dem Wagen hervor. „Noch gehts an,“ sagte der Greis, der mit einer Hand die Vorderaxe des Wagens, und mit der andern das Pferd hielt. Der junge Mann kam ihm schnell zu Hülfe, und sie zogen den Wagen vom dem Abgrunde zurück. „Gott in welcher Gefahr waren wir! Nur noch

einen Finger breit durfte das Rad glitschen und der ganze Wagen lag in den Fluthen, und, Vater, du hast uns gerettet!" Mit diesen Worten fiel er den Greis innig um den Hals. „Mein Gott! was giebt's denn da schon wieder? was das für Störungen sind!" rief auch der pflegmatifche Mann, und der Postillon sprang fluchend von feinem Sitze. „Noch einen Augenblick, fo lagen wir in den Fluthen! und hier steht der Ketter unsers Lebens!" Was, wie? — Fluthen? — und mit einem Sprunge war er aus dem Wagen, daß die ganze Brücke zitterte; er bebt an Händen und Füßen. Nachdem er die Größe der Gefahr, und die Art der Rettung sah, hob er feine Arme empor und umklammerte damit den Greis, dankte taufendmal und bat um Vergebung, daß er ihn vorher verkannt habe. — „Danken Sie Gott, daß er uns allen das Leben rettete," sagte der Greis, und wandte fich los um den Wagen wieder in volle Ordnung zu bringen. Luft, Bewegung und Schrecken hatten nun

auch den Postillon ermuntert, er schlich beschämt um den Wagen, seine Furcht und Verlegenheit zu verbergen, bis ihn der Greis aufforderte das Pferd zu holen, das am jenseitigen Ufer graste. Es wurde angespannt und alles war zum Weiterfahren bereit. „Nun sollen Sie schlechterdings mit in unsern Wagen steigen!“ sagte selbst der dicke Mann zum Greise. „Nein,“ erwiderte der Greis, „auf den Bock werde ich steigen, es kommen noch gefährliche Stellen.“ — „Ich weiß, Männer ihrer Art thun nichts halb,“ sagte der junge Reisende. „Aber Er, (zum Postillon) „Er sitzt hinten auf, seine Trunkenheit soll uns nicht in neue Lebensgefahr bringen.“ — So fuhren sie weiter und kamen glücklich im Dorfe des Greises an. Er hielt vor einem kleinen niedlichen Häuschen an, und kaum ließ er ein paar Laute hören, so sprangen ein paar Mädchen hervor und riefen: „Water! Water! bist Du es?“ — Der Greis stieg ab, bat dringend und zutraulich die Reisenden, bei ihm die Nacht

zu bleiben und mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen. „Sehr gern! sehr gern! edler Mann“ antwortete der junge Fremdling, und als der Dicke vernahm, daß der Weg jenseits des Dorfes noch gefährlich sey, nahm er die Einladung freundlich an.

Die Töchter halfen sehr geschäftig den Vater und die Gäste vom Wagen. Dem Postillon wies er einen Stall bei seinem Nachbarn an, bat ihn aber, in seinem Hause zu essen und zu schlafen. — „Aber, lieber Vater,“ sagte Louise, seine älteste Tochter, indem sie seine Hand ergriff, „wie bist Du doch so lange geblieben? wir gingen Dir bis an die Brücke entgegen, aber Du kamst nicht und kamst nicht. Endlich zwang uns das heraufziehende Gewitter, umzukehren, welche Angst haben wir wegen Deiner ausgestanden?“ — „Ich bin in guter Gesellschaft gereist, liebes Kind,“ sagte der Vater, und führte die Fremden in seine Stube. Hier fanden sie keinen Sopha, keine gepolsterte Stühle, alles war von Holz; aber so nett und reinlich, daß die

Fremden sich nicht genug darüber freuen konnten. Die Mädchen waren einfach und ländlich, aber reinlich und geschmackvoll gekleidet, Gesundheit blühte auf ihren Wangen, und Heiterkeit und Unschuld blickte aus ihren hellen freundlichen Augen. Sie hießen die Fremden mit kunstloser Freundlichkeit willkommen, und eilten dann, den Vater trocken und bequemer zu kleiden. Die eine holte Pantoffel und Ueberrock, die andere setzte ihm eine schneeweiße Schlafmütze auf, und waren um ihn beschäftigt, wie die Biene um eine Blume. Der junge Reisende stand mit übereinander geschlagenen Händen betroffen da, und konnte sich nicht genug satt sehen, der andere stand in einiger Entfernung die Hände, in der Tasche, und schmunzelte recht behaglich. „Aber Kinder, Kinder,“ sagte sanft der Vater, „Ihr vergeßt unsere lieben Gäste ganz, und bittet nicht einmal um Vergebung.“ „D!“ sagte schnell die kleine 13jährige Hanne, „die Herren haben vielleicht auch Väter.“ — „Ich war einst auch so glücklich wie Du, mein

Kind," sagte der schöne Fremdling und trocknete sich die Augen. Louise sah ihn mit einem Blicke an, der in ihrer schönen Seele die herzlichste Theilnahme lesen ließ. Der Vater nöthigte die Herren zum Sitzen, bat mit seiner schlechten Wohnung vorlieb zu nehmen, und wandte sich dann zu seinen Töchtern, ein Abendbrot für die lieben Gäste zu bereiten. Die Mädchen gingen also schnell solches zu besorgen. Der Greis führte unterdessen seine Gäste in das kleine Gastzimmer, wohin er auch ihre Koffer bringen ließ. Die hohe Reinlichkeit, die große Nettigkeit und die einfache, kunstlose Verzierung dieses Stübchens machte auf unsere Reisenden einen sehr angenehmen Eindruck. Dem Gefährten des jungen Mannes fielen besonders die beiden schneeweißen Betten ins Auge, und er konnte nicht umhin, sie mit zartem Finger zu berühren, um sich an ihrer sanften Dehnkraft zu weiden. „Dieses Stübchen haben meine Töchter," sagte der Greis, „für meine Freunde, und zum Obdach für müde Wanderer bestimmt, die sich dann

und wann zu uns verirren. Bedienen Sie sich dessen, als wenn Sie zu Hause wären, das wird mir und meinen Kindern große Freude machen. Folgen Sie meinem Beispiel und ziehen Sie sich bequemer an,“ darauf ließ er sie allein. „Hören Sie, Freund,“ sagte der dicke Kriegsrath, „das hätte ich nicht von dem Manne erwartet. Erst rettet er uns das Leben, und dann macht er's uns angenehm. Hätte ich das gewußt. In den herrlichen Betten werden wir nach dem Stofen und Kütteln des Postwagens wie Prinzen schlafen,“ — „Man erkennt nicht immer den Vogel an den Federn. — Das Sprichwort hat schon manchem zum falschen Schluß und zur Härte verleitet,“ gab der Jüngling zur Antwort. Sie zogen sich bequemer an, und bald rief die kleine Hanne zum Abendbrot. Auch die Einrichtung des Tisches übertraf ihre Erwartung. Der Vater entblößte sein Haupt und hielt ein kurzes herrliches Gebet. Die Gäste nahmen Louise in die Mitte, und Hanne mußte sich neben den jungen Herrn setzen.

Alles war heiter und froh. Die weiße Milch mit den rothen Erdbeeren, die Moorrüben und Schinken fanden den besten Abgang. Die gebratenen Läubchen sollten nur für die Gäste bestimmt sein, aber es mußte alles in gleichen Theilen, nach dem Willen der Gäste, geschehen.

Zwei Flaschen Wein; welche die gnädige Frau dem Greis zu seinem Geburtstage schenkte, mußten für die lieben Gäste hergegeben werden, welche jedoch gemeinschaftlich getrunken werden mußten. Man stieß froh die Gläser an einander, die kleine Hanne wurde dreister, und fragte, ob die Herren noch weit reisen müßten, ehe sie nach Hause kämen. Der Greis verwies ihr väterlich diese kleine Neugier als eine Verletzung der Gastfreundschaft, und suchte das Gespräch auf andere Dinge zu lenken. Der junge Mann nahm das Wort und erzählte, daß sein Vater, Namens Herrmann, Senator in der kleinen Stadt B\*\*\*, etwa 10 Meilen von hier gewesen wäre. — „Ist das etwa,“ fragte Louise, „der brave

Senator Herrmann, der die berühmte Tischzeug-Fabrik angelegt hat?" — Unsere gnädige Frau hat alle ihre prächtigen Tischgedecke daher kommen lassen, und kann den Mann nicht genug rühmen." „Derselbe, gute Louise," sagte der junge Herrmann. „Mein Großvater war nur ein armer Leinweber, aber durch eignen Fleiß, und der Unternehmungsggeist meines seligen Vaters, (welcher in seiner Jugend studirte) hat er es so weit gebracht, daß er mir als einzigen Sohn und meiner Mutter Wittwe ein schönes Vermögen hinterließ. Er starb leider in seinen besten Jahren in meiner, und meiner lieben Mutter Armen. Die Trauer und der unerseßliche Verlust eines solchen edeln Vaters machte mich ganz muthlos, aber der Gram und Kummer meiner lieben Mutter brachte mich endlich zur Besinnung, sie zu trösten. Ich trat in die Fußstapfen meines unvergeßlich guten Vaters, und übernahm die Fabrik, und meine gute fromme Mutter führte die Wirthschaft. Vor einigen Wochen fuhr

ich in Angelegenheiten meiner Fabrik nach Berlin, sie hing beim Abschiede gerührt als je an meinem Halse, „Ein besonderes Gemisch von süßen und bittern Empfindungen erfüllt meine Seele,“ sagte sie weinend. „Entweder Du bist unterwegs sehr unglücklich, oder sehr glücklich, doch Du gehst auf dem Wege Deines Berufs. Gott wird Dich geleiten.“ Das waren ihre letzten Worte, und du hast geahnet, liebe Mutter; obgleich diese Ahnungen nur Folgen deiner mütterlichen Fürsorge und Liebe waren. — Ich war unterwegs in großer Lebensgefahr, (der Greis wurde aufmerksam, und Herrmann wandte sich gegen Louise,) mein Leben hing an einem seidenen Faden, der Wagen wollte schon in die brausende Fluth hinab stürzen, und unser Engel war — Ihr Vater,“ — Der Greis fiel ins Wort, und nachdem er die Geschichte ausführlich erzählt und den Zufall, oder vielmehr die Hand Gottes in der Rettung gezeigt hatte, setzte Louise sanft hinzu „Sie nahmen meinen Vater auf, der vielleicht sonst im Gewitter

umgekommen wäre. Sie haben also meinen Vater gerettet, und er vielleicht Sie. Das hebt sich also auf, und keiner hätte dem Andern weiter etwas zu danken.“ Herrmann drückte ihr innig die Hand und war im Begriff, einen Kuß auf die schönen Lippen zu drücken, der mit so viel bescheidener Güte selbst die edeln Thaten ihres Vaters entschuldigen wollte. Aber er begriff sich noch, und fuhr stotternd fort: „Dieser mein Reisegefährte ist der Herr Kriegsrath\*\*\*, der in der Nähe von B. auf seinem Gute lebt und zu seinem Vergnügen mit mir nach Berlin reiste.“

Der Kriegsrath sagte hierauf: „Mir ist in meinem Leben noch sonst kein Unglück passirt, als wir freilich heute beinahe, durch die Schuld des Schurken von Postillon (welcher an einem andern Tische aß) mit dem Wagen verunglückt wären.“ Herrmann beobachtete während dieser Worte seine schöne Nachbarin, und da er sah, wie ihr Blick verlegen von diesem Gespräche abglitt und auf ihren Teller sank; so stieß er mit seinem Glase

an und lenkte das Gespräch auf angenehmere Gegenstände. Die Unterhaltung wurde munterer und der Greis schien sich um viele Jahre zu verjüngen. Am Ende faltete der Greis wieder andächtig die Hände, wandte sein entblößtes Haupt zum Himmel, und dankte dem guten Vater dort oben für Brot und Freude. Man wünschte sich dann herzlich gesegnete Mahlzeit, plauderte noch eine Weile, und endlich bat der Greis seine Gäste, sich, wenn es ihnen gefällig seyn würde zur Ruhe zu begeben..

Der Kriegsrath nahm dieses Anerbieten mit Vergnügen an; Herrmann, obgleich er noch gerne ein Stündchen in dem glücklichen Kreise geblieben wäre, mußte dennoch folgen, weil er sah, daß der Greis Ruhe bedurfte. Man wünschte sich gegenseitig eine gute Nacht, die Mädchen aber begleiteten den jungen Herrmann mit ihrem Auge bis die Thüre ihn entzog. Der Kriegsrath rückte ins Lager, dessen Weichheit und Bequemlichkeit er nicht genug rühmen konnte. Er meinte, daß es doch wahrlich ein ganz anderes Ding

sen, sich in ein solches Bett zu legen, als in den fatalen Fluß zu stürzen. Bald fing er an zu schnarchen wie ein Dachs. Dem guten Herrmann aber floh der Schlaf. Das Haus und dessen Bewohner kam ihm so ehrwürdig, so heilig vor. Er hatte nie in einem häuslichen Zirkel das empfunden, was er hier empfand. „Gott!“ dachte er, „Vater solcher Kinder, und Kind eines solchen Vaters zu seyn. — Aber du hattest ihn ja auch! und im Herzen hast du ihn ja noch! — wer hätte die in dieser Hütte gesucht?“ — Gedanken und Empfindungen tausendfacher Art durchkreuzten sich in seiner Seele. Auch Louise schlief wenig. Sie konnte das Bild des jungen Mannes nicht entfernen, sie schloß ihre Augen fest zu, und sah ihn doch immer. „Aber ist es denn was Böses, an ihn zu denken?“ sagte sie sich dann. „Er ist ja so gut, so menschenfreundlich! Mein Vater ist ihm ja selbst gut. So schlug ihr das Herz bis am frühen Morgen. Als der erste röthliche Strahl der aufgehenden Sonne ins Fenster fiel, hörte Herrmann

schon leise Fußtritte; der Schlummer wich von seinen Augen. Er stand leise auf, den schnarchenden Gefährten nicht zu stören, und schlich ans Fenster. Er sah seitwärts in den Garten, und bemerkte hinter den Büschen Louise in weißen Röckchen, die eben mit ihren Blumen beschäftigt war. Herrmann bot ihr freundlich guten Morgen. Das Mädchen fuhr zusammen — „O! mein Gott!“ sagte sie furchtsam „ich habe Sie wohl gestört?“ — „Nein, gutes Mädchen! — doch ja, — ja wohl gestört — Aber ein paar Blumen machen alles wieder gut. Louise brach von ihrem liebsten Stocke ein paar aufgeblühte Rosen ab, und brachte sie furchtsam erröthend hin. „Sie haben wohl wenig geschlafen?“ „Wenig, aber sehr angenehm.“ Mit diesen Worten nahm er die Rosen und schloß ihre Hand in die seinige. „Sagen Sie mir aufrichtig, liebe Louise, sind Sie mir gut?“ Das Mädchen schlug ihre Augen nieder, und sagte nach einigen Augenblicken mit rührender Sanftmuth: „Sie haben mir ja nichts zu leide

gethan — und wenn das auch wäre! — —  
Aber“ setzte sie hinzu, indem sie versuchte  
wieder zu ihm hinauf zu schielen, „sind Sie auch  
böse, daß ich Sie so früh störte?“ — Sie  
drückte unwillkürlich seine Hand und wollte  
sie dann schnell zurückziehen. „Nein“ sagte  
Herrmann mit Bedeutung, „ich lasse mir  
Ihre Hand nicht nehmen! Ist der Vater  
schon auf?“ — „Wie ich in den Garten ging  
noch nicht, sonst steht er eben so früh auf;  
allein nach solcher Reise schläft er wohl ein  
Stündchen länger,“ hierauf entschlüpfte sie  
freundlich. Herrmann sah ihr mit liebevollen  
Augen nach. Au den Garten stieß das  
Kornfeld; er öffnete die hintere Pforte und  
ging ins Freie, um noch einmal seine Em-  
pfindungen zu prüfen. Er sagte zu sich selbst:  
„Wie ist sie so sanft und gut, so einfach  
erzogen! und doch das feine, zarte Gefühl!  
der helle lichte Verstand! die Unschuld in  
ihrem ganzen Wesen! die Thätigkeit und  
Ordnungsliebe! der schöne natürliche, kunstlose  
Anstand, ohne alle Schminke der großen  
verdorbenen Welt! — Schön und anspruch;

los wie diese Rosenknospe aus ihrer Hand. Die Tochter eines so edeln, braven Vaters! Welch himmlisches Wesen warf diese Perle in dieses Thal? — Was sagte auf seinem Sterbebette mein Vater? Wenn du, mein Sohn, eine Freundin und Gefährtin deines Lebens einst suchst, so bitte Gott, daß er dir ein Mädchen giebt, welche Gott, die Tugend und ihre Eltern liebt, häuslich erzogen und die Wirthschaft versteht, wäre sie auch arm. — Ja, Vollendetet, ich habe sie gefunden! Wärest du noch bei mir, du würdest ihre Hand in die meinige legen und deine Kinder segnen. In dir, liebe Mutter, wird sie die ihre Verlorne wiederfinden und wird dir Stütze und Freude im Alter seyn.“ — Jetzt trat Herrmann wieder in den Garten. Der Greis kam ihm mit einem guten Morgen entgegen. Der Jüngling fiel dankend Louisens Vater um den Hals und grüßte ihn mit inniger Herzlichkeit. „Sie lieben also auch die schönen Morgenstunden, wie ich sehe?“ — „Ach!“ sagte seufzend der Jüngling, „wenn das alles

wäre, was ich so herzlich liebe!“ — (indem er des Greises Hand ergriff) „Vater, Du hast mir das Leben gerettet; aber Du kannst noch mehr, Du kannst es glücklich machen!“ — „Ich, junger Freund, ich armer alter Mann? — Um Gottes Willen sagen Sie wie?“ — „Ich kenne ein Mädchen, an der mein ganzes Lebens-Glück hängt, und nur Sie können mir dazu verhelfen — wenigstens rathen.“ — „Ich? ein armer Eisenhändler! — Doch — sagen Sie, ist das Mädchen auch gut?“ — „Die Güte selbst“ — „Eugendhaft?“ — „Die Unschuld selbst!“ — „Verständig?“ — „Ihr Herz rein, eben so hell ihr Verstand!“ — „Hat sie Eltern?“ — „Den edelsten bravsten Vater von der Welt!“ — „Liebt sie dankbar ihre Eltern?“ — „Sie würde für sie sterben!“ — „Ist sie noch frei?“ — „Ich glaub's. — So wird das Mädchen ihre Frau. — Wird?“ — „aber, sage wie?“ — „Lieber junger Mann, (indem er treuherzig Herrmanns Hand faßte) Sie verlangen meinen Rath, spielen Sie also keinen Roman, das hat niemals gute

Art. Fragen Sie erst Ihre Mutter, sagt die ja, so gehen Sie zu den Eltern des Mädchens, entdecken Sie ihnen offen Ihr Herz, bitten um ihre Tochter, halten Verlobung und dann Hochzeit," — „Guter Vater, Du hältst die Sache sehr leicht!" — „Nichts leichter in der Welt! denn sehen Sie, junger Mann, denn die Eltern und Töchter sind entweder vernünftig oder nicht. Im ersten Fall kriegen Sie's Mädchen, und haben was Sie wollen. Im andern Fall kriegen Sie's nicht, und haben was Ihnen gut ist. Sie sind ein junger Mann, der sein reichliches Brot hat, und Kopf und Herz an der rechten Stelle; keine vernünftige Eltern werden Ihnen ihre Tochter, und keine vernünftige Tochter Ihnen ihre Hand versagen. Wenn das doch geschehe, so ist es sicher entweder mit den Eltern, oder mit der Tochter nicht recht richtig; und ist's ja Ihr Glück" — „Alter, in Deinem Rath liegt Süßigkeit, aber auch Bitterkeit. Ein solcher Ausgang würde mir die Ruhe des Lebens kosten. Gieb, Vater, gieb mir

bessern Trost!“ — „Mehr, junger Mann, kann ich Ihnen nicht sagen, da ich das Mädchen nicht kenne, das Sie lieben.“ — „Du kennst sie, Vater! — Es ist Deine Louise!“ (mit diesen Worten fiel er ihm von neuem um den Hals) Mein Glück, edler Mann, ist nun in Ihrer Hand — stoßen Sie mich nicht trostlos von sich!“ — „O, Gott! — stammelte der Greis, — Gott! das ist zu viel! das habe ich nicht verdient! — Junger Mann werden Sie ruhiger, hören Sie mich an; ich habe Sie lieb gewonnen, wie einen Sohn, ich will Ihr Leben mit dem meinigen retten! — Aber — Gott, — aber, meine Louise kann ich Ihnen nicht geben.“ — Warum nicht? — fragte schnell der Jüngling. — „Sehen Sie, junger Freund, ich bin ein armer schlichter Mann, meine Tochter ist ein armes Landmädchen, Sie sind ein junger, reicher, hübscher, edler Mann. Sie können, Sie werden ein bessres Mädchen finden!“ — „Nein, Vater, das ist die Sprache Deines Edelmanns, aber nicht die Sprache Deines Herzens.

Louise ist ein gutes frommes Mädchen!“ —  
„Ja! bei Gott, das ist sie. — Sie liebt die Tugend, und ist eine dankbare Tochter.“  
— „Ja! das ist meine Louise,“ sagte der Greis, indem ihm die Thränen von den Wangen liefen. — „Sie ist einfach und ländlich erzogen und versteht die Wirthschaft. So ein Mädchen zu wählen, hat mir mein sterbender Vater auf die Seele gebunden. Es ist nicht die aufwallende Wärme eines leichtsinnigen Jünglings, die aus mir spricht. Ich habe alles überlegt. Mädchen habe ich genug gesehen. In Louisen aber habe ich gefunden, wunderbar, durch Gottes Fügung gefunden, was ich suchte, und nie zu finden glaubte. Ach! laß mich nicht trostlos von Dir, sey mein Vater und ich werde Dein Sohn seyn.“ — „Aber,“ sagte sanft gerührt der Greis, „Sie kennen ja meine Tochter noch nicht.“ — „So kenne ich doch den Vater, der sie erzog, und in dieser glücklichen Hütte täuscht keine Verstellung.“ „Sie sind ein edler, braver Mann, und meine Tochter ist ein gutes,

frommes Kind. Das Mädchen ist mir an die Seele gewachsen; aber ich reiße sie los, gehen Sie mit ihr über Land und Meer! Ich gebe sie Ihnen und meinen besten Segen. Nur hören Sie meinen Rath. Sagen Sie dem Mädchen noch nichts Bestimmtes. Ich werde als Vater mit ihr reden, reisen Sie in Gottes Namen nach Hause, überlegen Sie alles ruhiger, und ziehen Ihre gute Mutter zu Rathe, haben Sie so dann auch ihre Einwilligung, dann kommen Sie wieder, wann Sie wollen, und wir halten Verlobung.

Meine Tochter ist Ihnen herzlich gut, darauf können Sie sich verlassen. Heute Morgen kam sie früher als sonst vor mein Bett, um mir meinen Morgenkuß zu bringen; ich bemerkte, daß sie etwas auf ihrem Herzen hatte, und ich erfuhr von ihr, schamröthend, daß es ihr sehr leid thut, daß Sie schon heute abreisen, indem sie Sie gerne erzählen hört und gern immer um Sie seyn möchte.“ — „Aber, wo hat Sie denn der Kukul?“ trat schreiend der Kriegsrath in die Pforte. „Ich

dachte schon, Sie wären über alle Berge." Der Greis wünschte dem Kriegsrath einen guten Morgen, welcher seine gute Ruhe nicht genug an den Tag legen konnte. Jetzt kamen auch die Mädchen, Herrmann drückte Louisen schweigend die Hand, und sie erwiderte diesen Druck leise mit gesenktem Blicke. Sie schien zu frieren und fand den Morgen etwas kühl. Der kleinen muntern Hanne gab er einen herzlichen Kuß. Der Herr Kriegsrath fand jetzt am hellen Tage die Kinder allerliebst und wollte Louisen ans Kinn fassen. Sie zog sich aber ehrerbietig zurück und machte eine tiefe Verbeugung. Hanne floh hinter ihre Schwester, als der Kriegsrath Anstalt machte, sie zu küssen. Louise fragte dann, was die Herren zum Frühstück wünschten, und wohin sie es verlangen. „Mein Frühstück," sagte Herrmann, „ist immer kalte Milch und ein Butterbrot; der Kriegsrath aber trinkt Kaffee." Louise ging und nach kurzer Zeit war alles da. Man setzte sich froh in der Laube und während der Kriegsrath bei seinem Frühstücke plauderte, ging

Herrmann mit Louisen Hand in Hand im Garten auf und nieder, ohne doch viel zu sprechen. Er ließ sich ihre Blumen zeigen und bat sich noch einige davon aus und hielt manches Wort, das ihm schon auf den Lippen schwebte, mühsam zurück. Hanne schlich dem Pärchen immer nach. Unter dessen meldete sich der Postillon, ob die Herren bald fahren wollen; die Sonne stände schon hoch. Louise wurde blaß. Herrmann nahm sie bei der Hand mit den Worten: „Ich komme bald wieder, Louise.“ Alles war zur Abreise bereit, der Wagen rollte vor, der Postillon blies, sprang aber schnell vom Wagen, und trat vor den Greis, indem er mit sichtbarer Verlegenheit den Hut in der Hand rieb. Endlich brach er stotternd aus: „Ich habe Ihnen wehe gethan. Es hat mich die ganze Nacht gequält, ich habe mich an Sie versündigt, können Sie mir die Sünde vergeben.“ — „O!“ sagte der Alte ihn auf die Schulter klopfend, „das hat nichts zu sagen. Ich habe nicht mehr daran gedacht, doch wenn Er künftig unterwegs

müde Wanderer trifft, so denk' Er an — an Gott!" Der Postillon ergriff gerührt seine Hand und ging langsam zu seinem Wagen. Auch dem Kriegs Rath wurde wunderbarlich zu Muth. Er würde geweint haben, wären seine Augen nicht schon lange der Thränen entwöhnt gewesen. Er zog langsam seine Börse und wollte dem Greise einige Goldstücke in die Hand drücken. Das Bewußtseyn, nie so hohes Trinkgeld gegeben zu haben, that seinem Herzen wohl. Um so unerwarteter war es ihm, als der ehrwürdige Greis in einem halb unwilligen Tone das Geschenk zurück wies. „Bewahre mich Gott! lieber Herr. Für Geld nehme ich keinen in meine Hütte auf. Doch," setzte er sanfter hinzu; „Sie meinen es gut! und ich freue mich des guten Willens. Nur das Geld geben Sie ärmeren, die es mehr bedürfen"! Unterdessen war Herrmann in seine Stube gegangen, und kam mit einem schönen Tischgedeck zurück, das er Louisen reichte. „Sie müssen es mir nicht abschlagen, gutes Mädchen, es ist ein Werk meiner

Leute, nach meiner Zeichnung gearbeitet. Ich gebe es Ihnen nicht aus Dankbarkeit, oder gar zum Lohn, Nein! das trauen Sie mir gewiß nicht zu. Nehmen Sie es als ein Denkmal meiner unveränderlichen Gesinnung gegen Sie an.“ — Sie gerieth in die größte Verlegenheit, und sah den Vater an, als ob sie fragen wollte: darf ich meinem Herzen folgen? Der Vater winkte ihr Muth ein, sie nahm es und trug's in die Kammer, brachte eine niedliche, geschmackvolle Börse, und überreichte sie ihm mit einer so liebenswürdigen Schüchternheit, daß dieselbe dem Kriegsrathe nicht unbemerkt blieb. „Ich habe sie im Stillen gestriekt, um meinen Vater damit zu überraschen, aber ich kann eine andere stricken.“ Herrmann nahm sie, drückte dem Mädchen einen Kuß auf die Lippen mit den geflügelten Worten: „Leb wohl und vergiß Deinen — — Freund nicht!“ Louise strömten die Thränen aus den schönen Augen, auch Hanne weinte. Herrmann flog dem Vater in die offenen Arme mit den Worten:

„Ich bin bald wieder hier, und es bleibt dabei.“ Der Greis konnte vor Thränen nichts sagen als: „Gott geleite Sie!“ Auch der Kriegs Rath empfahl sich dankend; sie stiegen in den Wagen. Herrmann rief ein Lebewohl! den Weinenden zu, reichte dem edeln Greise noch einmal die Hand, und der Wagen rollte ab.

In B\*\*\* erwartete Herrmanns gute Mutter die Rückkunft ihres einzigen Sohnes mit Unruh und Schmerzen. Der Tag, an welchem er nach seinem letzten Briefe aus Berlin wieder in ihren Armen seyn wollte, war da. Der alte Ehrlich, der die Stelle des abwesenden Herrn vertrat, hatte schon früh alle seine Geschäfte besorgt, um seinem zu erwartenden Herrn, der auf Ordnung und Pünktlichkeit hielt, alles nach seinem Wunsche vorlegen zu können. Die Mutter sah oft nach der Uhr, aber er kam noch nicht. Jetzt rollte ein Wagen die Straße herunter „O, das ist er gewiß!“ — und es war der Wagen des Hofraths. Die Frau Hofrätthin sammt ihrer Tochter Friederike stiegen ab,

und überraschten die Frau Senatorin mit ihrer ungelegenen Visite. Die gute Herrmann kam in eine Verlegenheit; doch faßte sie sich und sagte: „Wenn es die Frau Hofrätin nicht incommodire, wenn ihr Sohn, den sie stündlich erwartete, etwas zerstreuet und müde von der Reise wäre, so würde sie sich ihres Besuches freuen.“ Die Frau Hofrätin, die den Wink nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, setzte sich mit ihrer Tochter ganz ruhig hin. Die gute Herrmann konnte nicht umhin, mußte den Caffetisch besorgen, und sich neben ihr hinsetzen. Die Hofrätin sagte, auch sie erwarte ihren Wilhelm den Referendar. Indessen die Liebe sey mehr descendant als ascendant, und wenn die Herren Söhne nur immer Geld genug von Hause bekämen, so hätten sie eben keine große Sehnsucht, ihre Eltern zu sehen. Die Senatorin versicherte, daß ihr Sohn nicht so wäre. „Freilich,“ erwiderte die Hofrätin, „die Temperamente sind sehr verschieden. Weil aber Ihr Sohn ein so

guter Wirth ist, so interessirt sich mein Mann sehr für ihn; und wenn Ihr Sohn unsern bewußten Plan entritt, so will ihm mein Mann durch seine connexion am Hofe den Titel als Kommerzienrath verschaffen. Das würde denn doch besser klingen, als das kahle Herr Herrmann. Dadurch würde auch seine Fabrik weit mehr in consideration kommen. Meine Friederike würde auch — — sie sind ja zusammen aufgewachsene Kinder. Haben Sie Ihrem Sohne diese Parthie schon proponirt?“ — „Mein Sohn,“ antwortete etwas verlegen die Senatorin, „ist darin etwas eigen. Titel liebt er nicht, und in Ansehung der Heirath lasse ich ihm freie Wahl.“

Jetzt rollte ein Wagen, der Postillon blies, die Mutter sprang heraus, und Herrmann lag in ihren Armen. „Bergieb Mutter, daß ich später komme, als ich versprach. Du bist wohl recht in Sorgen gewesen?“ — „Du hast doch nicht Unglück gehabt?“ „Nicht Unglück, sondern großes Glück hielt mich auf Mutter, ich bin sehr

glücklich! ich habe gefunden was ich nie zu finden glaubte!“ — Diese letzten Worte schlugen in die Stube wie ein Blitz. Die Mutter gab ihm einen Wink, und führte ihn zu den Gästen. „Ah! die Frau Hofrätin und Demoiselle Tochter! wie ist's Befinden? Was macht der Herr Hofrath!“ — „Zu Dero Befehl“ antwortete Friederike mit großer Freundlichkeit, „er läßt sich bestens empfehlen.“ Herrmann wandte sich wieder mit kindlicher Herzlichkeit an seine Mutter. „Bist Du unterdessen wohl gewesen, liebe Mutter! Ach wie oft habe ich an Dich gedacht! gestern und heute morgen hättest Du bei mir seyn sollen, ich wäre noch glücklicher.“ — Die Mutter konnte vor Rührung und Freude wenig antworten.

Hofrätin. Was giebt's denn Neues in Berlin?

Herrmann. Es ist noch beim Alten.

Da Herrmann für die Hofrätin und Tochter zu kurz war; so empfahlen sie sich.

Sobald Mutter und Sohn allein waren, erzählte Herrmann seine ganze

Reise, nur in umgekehrter Ordnung, indem er mit dem Ende derselben anfang. Als er ihr Louise und ihren Vater geschildert, seine Rettung durch den edlen Mann erzählte hatte, und dann um ihre Meinung bat, so schloß ihn die Mutter in ihre Arme: „Du siehst, mein Sohn, hier ist Gottes Hand im Spiele! Du warst immer ein gutes frommes Kind, thatest niemand was zu Leide, halfest, wo du konntest, und hast mir nie Kummer gemacht. Gott hat es Dir vergolten. Ich will mit Dir reisen und meine Tochter segnen.“ — Herrmann nahm sich vor, in den ersten Tagen an den Greis zu schreiben, um seine Tochter förmlich anzuhalten, seine Antwort zu erwarten, und dann mit seiner Mutter hin zu reisen.

Die Mutter erzählte ihm nun den ganzen Plan der Hofrätthin, und den eigentlichen Plan der heutigen Visite. „Um Gottes Willen, liebe Mutter? — ich kenne meine Schwäche und Unvollkommenheit. Aber eine solche Strafe habe ich doch von Gott nicht verdient, würde das nicht für

mich und Dich eine Hölle auf Erden seyn?  
Ein Mädchen, das von Morgen bis auf  
den Abend nichts thut, als Roman und  
elende Schauspiele zu lesen und die übrige  
Zeit des Tages am Pußtisch und vor dem  
Spiegel zubringt; den elendesten Stolz  
hat; von solcher Mutter gebildet ist; täglich  
das traurige Beispiel der unglücklichsten  
Ehe vor sich sieht, so lieblos und undank-  
bar gegen ihren guten, nur zu schwachen  
Vater ist, der ihrentwegen, vielleicht bald  
den schimpflichsten Banquerott macht; ihre  
Untergebenen so hart und unfreundlich  
behandelt! wäre das nicht ein Wurm, der  
an der Ruhe meines Lebens nagen und  
Dich vor der Zeit in die Gruft bringen  
würde?' „Gott sey Dank, mein Sohn,  
daß Du so denkst, und daß Du Dich  
nicht von ihrer erkünstelten Schönheit und  
durch ihren üppigen Anzug hast blenden  
lassen? nun ist mir ein Stein vom Herzen.  
Ich habe bei allen erkünstelten Versuchen  
der Mutter, ihr doch nicht die geringste  
Hoffnung gemacht; sondern ihr gesagt, daß

ich Dir allein die freie Wahl überließe. Im Grunde bist du in ihren Augen viel zu geringe; blos um das wenige Vermögen, daß Dein und Deines Vaters Fleiß mühsam erwarb, ist es ihnen zu thun."

Unterdessen hat es sich durch des Kriegsraths Geschwähigkeit wie ein Lausfeuer durch das Städtchen und die Gegend umher verbreitet, daß der junge Herrmann des schlichten Eisenhändlers Tochter in Rosenthal heirathen würde. Anders wirkte diese Nachricht bei der Frau Hofrätthin und der Demoiselle Tochter. Ihr Sohn, der am vorigen Tage gekommen war, mußte sich an den Kriegsrath ein Gewerbe machen, um sich nach allem aufs genaueste zu erkundigen.

Unterwegs schon entwarf er den Plan, den Mutter und Tochter auch hoffnungsvoll billigten. „Man muß, sagte die Hofrätthin, den jungen Menschen, der sein Glück nicht kennt, zu retten suchen.“ Der Hofrath durfte aber von allem nichts erfahren.

Doch wir wenden uns wieder nach Rosenthal.

Eine Stunde nach Herrmanns Abreise war Hanne wieder heiter und froh. Nur bei Louisen waren die Wolken noch nicht zerstreut, die sich bei der Trennung um ihre Seele zogen.

Sie saß an ihrem Nähtisch in ernstern Gedanken vertieft, und manche stille Thräne rann auf ihre Arbeit hinab.

„Aber warum reiste er so schnell ab?“ — dachte sie, „der Kriegsrath eilte doch nicht so.“

„Ich laß mir Ihre Hand nicht nehmen,“ und „doch warum verließ er Dich so bald? — Ach daß Du ihn nicht sagen durftest, was Du für ihn empfindest, vielleicht wäre er dann noch länger geblieben! — Oder sah er vielleicht in Dein Herz, und floh das arme Landmädchen? — Nein! Armuth flieht Herrmann nicht; der reichere Bruder flieht nicht die ärmere Schwester! Er drückte Dir ja so brüderlich die Hand, nahm so gerne Deine Blumen, sah Dich

so gütig an, — weinte als er dich verließ!  
— Nein! hassen, fliehen kann er dich nicht!  
— Aber warum floh er denn? — warum  
riß er sich so schnell los? Ach, er hat ja  
eine Mutter, die ihn noch mehr liebt, nach  
der er sich sehnt, wie wir uns nach Vater  
sehnen. Könntest du sie doch sehen, sie  
umarmen; ihr dürftest du sagen, daß du  
sie als Mutter liebtest.“ Hanne, die munter  
um ihr her war, bemerkte ihre stille Weh-  
muth. „Du weinst Louise? — Aber  
warum so traurig, Herrmann kommt ja  
wieder, und der Kriegsrath — wenn der  
auch nicht wieder kommt.“ Der Greis  
der ihre Traurigkeit sah, suchte recht heiter  
und vergnügt zu seyn. Allmählig wurde  
es auch Louise. Der Schmerz der Trennung  
verlor sich in sanfte süße Erinnerung. Alles  
was Herrmann erzählte, that und sagte,  
wurde wiederholt, jede Kleinigkeit war  
wichtig.

Ein Fremder zu Pferd hielt vor der  
Hütte des Greises still, sprang herab und  
trat in die Stube. Der Greis hieß ihn

gütig willkommen. Der Fremde konnte seine Unruhe nicht verbergen, als ihm Lonise mit dem unverkennbaren Gepräge der Unschuld, die nichts Böses ahnet, entgegen trat und ihn fragte, wie er sich zu ihrer Hütte verirrt habe. Es war die Stimme des Gewissens, die ihn warnte, aber nicht stark genug war, ihn von seinem Vorsatze zurück zu rufen. Er faßte sich und erzählte, daß er Prediger in dem Dorfe des Kriegsraths \*\*\* sey, und hier durch nach H \*\*\* zu seinen Verwandten reisen wollte. Der Kriegsrath hätte ihm so viel Gutes von diesem Hause erzählt, daß er es nicht habe unterlassen können, auf einen Augenblick hier abzutreten. Er würde das gethan haben, wenn ihn der Kriegsrath auch nicht so dringend gebeten hätte, seinen Dank für alles genossene Gute, und für die Rettung seines Lebens zu wiederholen. Der Greis dankte, für diese Güte, lehnte mit bescheidener Würde den Dank ab, und erkundigte sich nach dem jungen Herrmann. „O! dieser,“ sagte der Fremde, im leichten unwichtigen

Tone, lebt froh und glücklich, wie man es vor der nahen Hochzeit immer ist.“ Louise erschrock, und der Greis fragte betroffen: „Vor der nahen Hochzeit?“ — „Hat er Ihnen ueulich nichts davon gesagt?“ — fragte mit erkünstelter Befremdung der Reisende. „Er war vor Kurzem mit dem Kriegsrathe nach Berlin, um sich zu der nahen Hochzeit einzurichten, und blieb ja auf der Rückreise hier über Nacht.“ — „Davon hat er mir nichts gesagt,“ erwiederte der erschrockene Greis, „welche wird er denn heirathen?“ „Die Tochter des Hofraths Rohrmann in B\*\*\* mit der er schon einige Monate versprochen ist.“ Louise wurde blaß wie der Tod, und verließ mit wankendem Schritte die Stube. Hanne ergriff ihre Hand und führte sie. „Freund,“ fragte mit zitternden Lippen der Greis, „ist das Ihr Ernst? — Ist das so gewiß? — Ist das auch der Herrmann der hier war? — Ist das nicht ein leeres Gerücht?“ — „Ich kann Sie auf meine Ehre versichern, es ist so! — Doch vielleicht, (indem er

seine Taschen nachsuchte) — vielleicht habe ich noch eine Verlobungskarte bei mir, — ich wollte sie meinen Verwandten zeigen, — Er hat die Verlobung längst öffentlich angezeigt. — Ja hier ist sie — da sehen Sie! (indem der Greis sie las und jedes Wort noch einmal ansah) Er hat dem Kriegsrath im Wagen entdeckt, daß er Ihre älteste Tochter sehr lieb gewonnen hätte, und er wohl wünsche, sie als Gehülfin seiner jungen Frau für einen billigen Gehalt zu engagiren, und daß er von Ihnen auch einige Hoffnung — — „Nein! mein Herr“ fiel ihm schnell der Greis ins Wort, so denkt der Herrmann nicht, der bei mir war. Sie irren, es ist ein anderer.“ — „Ich kann es Ihnen schwören, guter Mann, er ist's! Es würde mir aber sehr leid thun, wenn ich zufälliger Weise ohne mein Wissen, durch diese Nachricht unangenehm seyn sollte.“ Der Greis faßte ihn scharf ins Auge, hielt die Karte empor, und sagte dann mit der Stimme der tiefsten Empfindung: „Freund, Sie sind Prediger, Sie sollen Trost geben,

nicht rauben. Sie stehen hier vor einem alten Greise, der schon am Rande des Grabes steht, und den diese Nachricht, wenn sie wahr ist, bald in die Grube bringen wird. Sie stehen hier vor dem Allwissenden, der ins Herz sieht; ich frage Sie noch einmal, ist diese Karte von Herrmanns Hand, von dem Herrmann der bei mir war, der in B\*\*\* die Fabrik hat, dessen Vater Senator war?“ — Der Fremde, der seine Menschennatur nicht zu unterdrücken, aber wohl zu verleugnen gelernt hatte, antwortete nach einer Weile: „Sie sehen, daß mich dies selbst frappirt. Hätte ich das gewußt. — Aber leider! ist alles so buchstäblich wahr.“ — „Nein! mein Herr, ich habe mehr Vertrauen auf Menschengüte! — Aber es sey! Nur bitte ich mir eine Gefälligkeit von Ihnen aus: Diese Karte bleibt in meinen Händen!“ — „Aber — Sie — wollen doch wohl — nicht — Sie Herrmann schicken?“ — „O nein, Sie verstehen mich unrecht. In meinen Sarg soll man sie legen, und in jenem Leben geb ich sie Ihnen wieder!

Der Fremde erschrack, nahm aber noch einmal alle Fassung zusammen, bat um Vergebung, daß er durch seine Offenheit vielleicht mehr gethan habe, empfahl sich und ritt weiter. Der Greis eilte zu seiner Tochter, die er bleich und entkräftet auf ihrem Bette fand. Sie sah schweigend vor sich hin, und als sie den Vater gewahr ward, ergriff sie seine Hand, und sah ihn ohne einen Laut mit weinenden Augen an. Der Greis sprach ihr Muth zu, suchte sie mit der Vermuthung zu trösten, daß gewiß ein Betrug darunter verborgen sey, und empfahl ihr väterlich das kindliche Vertrauen auf Gott. Sie versprach, zu folgen und gern zu dulden und zu tragen, wenn er nur ruhig und froh wäre. Der edle Greis schob seine Reise, die er seines Handels wegen unternehmen wollte, bis zum folgenden Tage auf, war stets um Louise, und es gelang seiner väterlichen Weisheit, die leidende Tochter zur Geduld und Gelassenheit zu stimmen. War es in ihrem Innern auch nicht so ruhig, so

that sie sich doch allen Zwang an, um durch ihre Leiden dem guten Vater nicht Sorgen und Gram zu machen. Aber der Frohsinn, der sonst in dieser glücklichen Hütte herrschte, war entflohen. Am nächsten Morgen beim Abschiede empfahl der Greis seine Tochter dem gütigen Himmel, Louise hing gerührt als sonst an seinem Halse; er versprach ihr, gegen Abend wieder bei ihr zu seyn, und ging seinen Geschäften nach. Sie ging dann, um sich zu zerstreuen, mit ihrer Schwester in den Garten. Selbst Hanne war ohne ihre sorglose Munterkeit; sie nahm herzlich Theil an den stillen Kummer ihrer guten sanften Schwester. Der Postbote brachte einen Brief. Louise, die alle Briefe eröffnen mußte, wenn der Vater abwesend war, las, und — sank in Ohnmacht. Hanne schrie laut auf, und sprang zu: „Um Gottes Willen, Louise! was ist Dir?“ — Der Bote half, und beide hoben das unglückliche Mädchen auf. Allmählig kam sie wieder zu sich selbst, und bat, sie wieder in die Stube

zu führen. Dies geschah. Hanne ließ den Boten und das Dienstmädchen bei Louise, und lief zur gnädigen Frau. Diese kam sogleich, brachte Stärkungsmittel, und half der Kranken mütterlich aufs Bett. Louise erzählte ihr dann in kurzen gebrochenen Worten, aber mit kindlicher Offenheit, ihre Leiden, und schrieb ihrem zu schwachen Herzen allein die Schuld zu.

Die gnädige, aber vielmehr die gute edle Frau, las den Brief, suchte sie auf alle Weise zu beruhigen, und blieb bei ihr bis der Vater kam. Die Sorgen für den Liebling seines Herzens führten ihn früher als sonst zurück. Aber wie erschrocken der edle Greis, als er seine Tochter bleich wie einen Todten, und matt und krank im Bette fand, und ihre Wohlthäterin neben ihr. Ob Louise gleich verboten hatte, dem Vater den Brief gleich zu geben, so erhielt er ihn dennoch durch Hannens gutmüthige Unvorsichtigkeit. Er las — erschrocken, las noch einmal, nahm die Verlobungskarte, hielt sie neben den Brief. „Ja! bei Gott!

es ist eine Hand! —“ — Aber dennoch — ja dennoch! ist mir ein Zweifel übrig. — Doch, nein! so boshaft können Menschen nicht seyn! — Nun, wie Gott will!“ — Er nahm die Mutter ihrer Unterthanen und die Freundin seines Hauses bei der Hand, ging mit ihr in den Garten, erzählte den ganzen Zusammenhang der traurigen Geschichte, und gab ihr den Brief zu lesen. Der Inhalt des Briefes war, daß Herrmann sich für alle genossene Freundschaft bedanke, seine nahe Verbindung mit der Demoiselle Rohrmann wiederte, sich von der Theilnahme des Greises überzeugt halte, und seine älteste Tochter gegen einen guten Gehalt gern in seine Dienste nehme. — „Freund!“ sagte die edle Frau, „Hier liegt sicher eine Schlange verborgen. Herrmann ist ein reicher Mann, jung und angesehen. Ich kenne die Umstände der Familie Rohrmann. Menschen, die durch unedlen Stolz in Armuth geriethen, halten zuletzt kein Mittel zu niedrig, Geld zu gewinnen, um durch äußern Glanz ihr Elend

zu verbergen. Erwarten Sie ruhig den Morgen und lassen Sie mich handeln.“ Sie gingen darauf wieder zu Louisen, sprachen ihr Trost ein, daß alles noch gut werden könne, und die gnädige Frau empfahl sich mit der Versicherung, die Kranke bald heiterer zu sehen.

Unterdessen erwartete Herrmann mit Sehnsucht die Antwort des Greises auf seinen Brief. „Heute, liebe Mutter, kommt gewiß ein Brief; die fahrende Post ging gestern Abend durch Rosenthal. Morgen oder übermorgen reisen wir dann hinüber.“

Der junge Rohrmann kam, um sich zu seiner morgenden Abreise zu empfehlen, und erzählte, daß er auf seiner Reise zum Onkel durch Rosenthal gekommen sey, und erfahren habe, daß im Hause des Eisenhändlers nächstens eine Hochzeit seyn werde? — Wie so? — fragte der junge Herrmann. — „Der Oberförster in G. heirathet die älteste Tochter. Sie haben sich schon lange ohne Wissen des Vaters versprochen. Jetzt haben sie ihre Verlobung erklärt,

und der Vater hat wider seinen Willen beistimmen müssen.“ — Louise? — Ohne Wissen ihres braven Vaters? — Sich, versprochen? — O! Herr Rohrmann, Sie halten mich für sehr leichtgläubig! — „So muß ich Ihnen denn sagen, daß es mir der Oberförster selbst gesagt hat.“ „Und wenn Sie der Oberförster selber wären, mein Herr, so glaub’ ich Ihnen doch nicht.“ — „Sie sind, wie ich sehe, sehr ungläubig. Indessen was können Sie und ich bei der Sache für ein Interesse haben, um uns darüber zu streiten?“ — „Was Sie dabei für ein Interesse haben können, mögen Sie mit sich ausmachen, ich habe dabei nur das kleine Interesse, daß ich Louise heirathen werde.“ — „So? das ist was anders. — Aber dann wird der Herr Oberförster ein paar Pistolen offeriren?“ — „Sie in meiner Lage, dafür steh ich den Oberförster, nähmen sie nicht an; aber wahrlich aus andern Gründen.“ — „So muß man denn wohl gratuliren?“ — „Das verbietet die Mode!“ — antwortete Herr:

mann kurz und lenkte das Gespräch auf andere Dinge. Der Referendar empfahl sich. Nachmittags kam ein Brief; Herrmann las, wurde blaß. „Nein! das steht nicht darin!“ Er las noch einmal. „So hast Du doch wahr geredet, junger Mensch! — Aber Du bleibst dennoch, wer Du bist! Der Greis schrieb ihm: Er möchte sich nur noch einige Wochen gedulden. Es hätte sich nach seiner Abreise eine Geschichte offenbart, die er seiner Tochter nie zugetrauet hätte, und die ihn mit Kummer und Herzleid erfülle. Herrmann las zitternd den Brief noch einmal, indem seine Mutter kam. „Was ist das, mein Sohn? Ist Dir ein Unglück begegnet?“ — „Nichts, nichts, liebe Mutter! von keiner Bedeutung? — wird alles werden — sey nur ruhig — ich werde Dir alles sagen — nur jetzt nicht! — — Sey so gut und schicke mir Ehrlich mit den Rechnungen her — ich habe viel zu thun — ich spreche Dich bald!“ — Die Mutter ging erschrocken fort, Ehrlich kam, Herrmann nahm

ihm die Rechnungen ab, ließ ihn gehen, setzte sich hin, und — las den Brief — — „Aber, wenn hier eine Kabale im Spiel wäre? — — Der Mann — das Dorf — das Porto — der Umschlag — das Postzeichen — alles — alles richtig! — Nein! Das ist nicht möglich! — Das wäre eben so einfältig, als niederträchtig! — Nein, lieber das Schlimmste! als so böse von Menschen gedacht!“ — Es sprengte ein Jäger zu Pferde herbei, sprang ab und übergab einen Brief von der Frau von N\*\* in Rosenthal. Herrmann erbrach ihn zitternd, las, und eilte zur Mutter: „Mutter! wir müssen heute noch fort! Louise ist unschuldig, ist mein! aber ich muß Sie retten! Gott verzeihe der Bosheit!“ — Die Mutter bat um Aufschluß, Herrmann sammelte sich so gut er konnte und erzählte ihr alles. „Aber, mein Sohn, es wird gleich Nacht! Wir könnten verunglücken, und das Uebel ärger machen. Hat es nicht Zeit bis morgen frühe!“ — — „Ja, es geht!“ — Er schrieb einige Zeilen

an die edle Frau, gab dem Jäger ein frisches Pferd, ein gutes Trinkgeld, und bat zu eilen, was er konnte. Am frühen Morgen brach Herrmann mit seiner Mutter auf, und gegen Mittag hielt der Wagen vor des Greises Hüte. Der Greis und Hanne empfingen sie herzlich, auch Louise von der gnädigen Frau geführt, kam ihm entgegen und sank weinend in Herrmanns Arme. Die edle Frau, die erst heute frühe Herrmanns Antwort erhielt, hatte Alle schon vorbereitet, und Linderung in das Herz der leidenden Unschuld gegossen.

Lange blieb die Freude stumm; aber endlich wurde sie froher und munterer. Auch in Louisens Nerven goß die Freude neues Leben. Sie blühte wieder auf, wie eine welke Rosenknospe bei sanftem Regen nach langer Dürre, und hing mit einer Innigkeit an ihrem Herrmann, die nun keine Trennung mehr fürchtete. „Mädchen,“ sagte lächelnd der Greis, „Du vergißest, dem jungen Herrmann zu seiner Verlobung mit Demoiselle Rohrmann Glück zu wün-

schen!“ — „Wie?“ rief erstaunt der junge Herrmann, „Verlobung? mit der Rohrmann? — Um Gottes Willen! Haben sie meinen Brief nicht erhalten?“ —

Die gute Frau von N\*\* hatte, um ihn zu schonen, nur im Allgemeinen geschrieben, daß höchst wahrscheinlich böse Leute seine Verbindung mit dem edeln Mädchen zu hintertreiben suchten, und daß Louise deswegen sehr leide. Der Greis erzählte nun ruhiger den Besuch des Fremden und holte die Verlobungskarte und den Brief. „Nun,“ rief Herrmann „ist alles klar! Gott, wer hätte dem Menschen das zuge-  
traut? — Der Fremde war der junge Rohrmann — nimmt hier die Maske eines Predigers an, um unter dem Mantel der Religion sein schändliches Unternehmen zu verbergen — und bei mir nimmt er die Maske der Freundschaft, die nie seine kalte Seele empfand, um mir Gift ins Herz zu stoßen! — Meinen Brief, den ich auf die Post gab, vernichtet! einen falschen untergeschoben! — das Heiligthum des Post-

rechts verlegt — um mich von meinem Engel loszureißen und mit einem Teufel zu verbinden! — Vater! — Ich bitte, gib mir die Karte und den Brief. Ich will mit ihnen reden, Karte und Brief vor ihre Seele halten! Will ihn dem Fürsten überschieben, ihm sagen, wie das Recht seiner treuen Unterthanen, das Heiligthum der Familiengeheimnisse von diesem Menschen so schändlich zerrissen wird!“ — „Herrmann,“ sagte mit himmlischer Sanftmuth das Mädchen, mit ihrer Hand auf seine Schulter ruhend, „Herrmann, die erste Bitte Deiner Louise — schlag sie nicht ab! Vergieb ihnen; sie hielten es vielleicht nicht für so böse, was sie thaten! Vielleicht ist die Tochter unschuldig! Strafe genug, daß ihr Plan nicht gelang!“ — „Ja! Ja! Alles vergessen und vergeben!“ rief Herrmann, indem er Louise in seine Arme schloß. „Wer verzeihet nicht gern Verbrechen, wenn Engel sie vergeben?“ — Darauf nahm die edle Frau von N\*\* Louisens Hand, fragte Vater und Mutter,

ob sie es zufrieden wären, legte sie in Herrmanns Hand mit den Worten: „Hier, junger Mann, der Lohn Ihrer Redlichkeit und Thätigkeit! Ich übergebe Ihnen zur Freundin und Gehülfen des Lebens ein Mädchen, das Gott, ihre Eltern und die Tugend liebt immer die Ehre und Freude meines Dorfes war, und die ich als meine Tochter liebe. In Ihren Händen ist dieser Juwel gewiß gut aufgehoben. Gott und die Tugend sey mit Euch!“ Mutter und Tochter umarmten und segneten ihre Kinder; auch Hanne sprang mit Freudenthränen ihrer Schwester und ihrem Bruder in die Arme. Der Greis entblökte sein weißes Haupt, sah schweigend gen Himmel und drückte dann noch einmal Tochter und Sohn an sein schlagendes Herz. Engel und der verklärte Geist von Louisens Mutter und Herrmanns Vater sahen freudig vom Sterneuhimmel herab und sangen:

Rosen verblühen und Sonnen vergehen;  
Ewig erfreut nur Tugend das Herz.  
Drum weihet Euch der Tugend,  
Ihr sterblichen Brüder!  
Sie führt Euch durch Blumen  
Und Dornen zum Ziel;  
Sieht Muth in Gefahren,  
Versüßt Euch den Kummer,  
Beredelt die Freude:  
Und Seligkeit lohnt  
Am Ende der Bahn!

Nach einigen schönen glücklichen Tagen, die sie zusammen in Rosenthal verlebten, reiste Herrmann mit seiner Mutter nach B\*\*\* zurück. Die edle Frau v. R\*\* die Louisen wie ihr Kind erzog und liebte, machte es sich zur Bedingung, daß sie Hochzeit und Ausstattung besorgen wollte. So sehr sich auch alle dagegen sträubten, so mußte man dennoch nachgeben.

Nach einigen Wochen wurde die Hochzeit gefeiert. Alles war im Dorfe festlich geschmückt. Jung und alt liebten Louise, und manche fromme Wünsche und Gebete für sie stiegen schon am frühen Morgen stille zum Himmel auf. So mancher Arme ehrte in ihr seine verborgene Wohlthäterin, so mancher Kranke dankte ihr Erquickung und Pflege, und so manches Kind armer Mütter trug heute sein Kleid das ihre Hand ihm reichte. Der Tag, der sie glücklich machte, war ein Tag allgemeiner Freude; aber er nahm sie auch aus ihrer Mitte, und so mischten sich bitterer Kummer in jene Freude. Am Morgen fand man den Weg zur Kirche, wo sie nach dem Wunsche des Greises getraut werden sollten, überall mit Blumen bestreut, und auch die Kirche war, wie am Pfingstfeste, von den Töchtern des Dorfes heimlich mit

frischem Laube und Blumen geschmückt. Jetzt hallte festliches Geläute vom Thurme herab, und Louise trat im frohen sonntäglichen Gepränge, in einem weißen Gewande, nur sparsam mit Blumen besetzt, den Kranz der Unschuld im Haar, ihr Bild — die Rose — am Herzen, an der Hand ihres grauen Vaters zum Altar. Der Lehrer ihrer Jugend (nämlich der Pastor) vermogte wenig zu sagen. Aber seine Thränen sagten das unendlich schöner und deutlicher, was sein Herz für das edle Paar empfand, und wünschte.

Er legte die Geschichte zu Grunde, wie Isaac, Abrahams Sohn, in Bethuels Tochter, die so freundlich gegen die müden Reisenden war, und ihre Kameele am Brunnen tränkte, die Freundin und Gefährtin seines Lebens fand, und die Worte: „Da führte sie Isaac in die Hütte seiner Mutter Sagra, und sie ward sein Weib, und er gewann sie lieb“ waren sein Text. Feierliche Stille und Andacht ruhte auf der zahlreichen Versammlung; nur frohe Seufzer unterbrachen die Stille der herzlichsten Theilnahme. Was Vater und Mutter an diesem Tage empfanden, läßt sich nur empfinden, nicht beschreiben.

Der Greis wollte mit seiner jüngsten Tochter in Rosenthal bleiben, bis er die Augen zuschloße. Aber endlich gab er den dringenden Bitten Herrmanns und Louisens nach, zog mit seinen Kindern nach B\*\*\*, und theilte mit Herrmann, als Vater, die Geschäfte und Sorgen für seine Fabrik. Der Greis genoß am Abend seiner Tage ein Glück, dessen Nähe und Größe er sich dort am Wege bei dem fürchterlich heranziehenden Gewitter nicht geträumt hatte. So nahe gränzt oft im menschlichen Leben Freude an unverschuldeten Kummer, und so belohnt der gütige Himmel den Redlichen. Er erlebte noch einige hoffnungsvolle Enkel, die frei um ihn spielten, und die er Tugend und unschuldigen Frohsinn lehrte; sah seine Hanne in den Händen eines braven Künstlers, und ging dann froh und heiter zu seinen Vätern und seiner seligen Louise hinüber, wo Trennung nicht mehr weint, ins kummerlose Land. Herrmann ließ ihm, zum Muster und Andenken für seine Enkel, ein Denkmal neben das seines Vaters im einfachen Garten setzen, mit der Inschrift:

Der Tugend und der Arbeit Lohn,  
Ist Ehre und Zufriedenheit,  
Und selige Unsterblichkeit.

H/M 166 600

AF 02/ 144

Internationale Jugendbibliothek



047002329834



# Lohn der Tugend.

Ein  
moralisches Sittengemälde.

Herausgegeben

von

W. M. Müller.

Hamburg und Altona

1843.

